Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Der Knabe und das Mädchen
Autor: Schroeder, Walter G.v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573180

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

herrlich finden zu können!" ... „Sehen Sie, da kommt heutzutage der Tourist müde und hungrig des Abends spät in der Klubhütte an, brummt über schon vorhandene Gesellschaft, muß auf seine Mahlzeit warten, ist schlechter Laune, hat noch allerlei für die Bergtour vorzubereiten, schläft schlecht, wird bei Nacht und Nebel wieder aufgeweckt und fortgeführt und — merkt gar nicht, was für Poesie in so einem schlichten Hüttlein steckt." (XXXIV 23. C. Egger, In der Silvrettahütte).

(Schluß folgt).

Der Knabe und das Mädchen.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Walter G. v. Schroeder, Basel-Riehen.

Wie der erste Sonnenfunke in den farbendunkeln Glasfenstern des zierlichen Chores aufglüht, erhebt der Knabe Beter sich von den Stufen des Altars.

Der Knabe ist weiß gekleidet. Seidiges Blondhaar, das ihm reichlich in den Nacken fällt, ist unter dem Kopf glatt und gerade abgeschnitten, wodurch sein Hals sehr zart erscheint.

Der Knabe tritt aus einem Seitenpförtchen in den hoch ummauerten Garten des Priesters, zögert, öffnet hernach eine Pforte in der Mauer, steigt Stufen hinab und löst ein Boot von der Kette.

Der See leuchtet. In den Schründen der herben Berge mit den steilen, zähen Waldungen blauen die Nebeldämpfe der Frühe. Das Wasser ist glatt und weich. Das Boot gleitet. Es gleitet dem grünen Ufer ganz dicht entlang. Bisweilen schiebt es den Schnabel spielerisch zwischen die Blöcke oder schaukelt über einer seichten Klippe.

Unter einer breitkronigen Kastanie sitzt auf hellem kurzem Rasen ein kleines Mädchen in einem roten Kleid mit schwarzen Tupfen. Sie schaut den Knaben neugierig und unverwandt an. Er hält inne. Nach einer Weile haben die Ruder abgetropft.

„Willst du einsteigen?" will er rufen; aber er sagt es nur.

Sie kommt herab und stellt sich auf einen Stein am Strand. Braune Zapfenzieherlocken liegen vor ihren Schultern und fallen ihr über den Nacken. „Wohin fährst du?" fragt sie.

„Nirgendshin. Uebrigens wohin du willst."

Dann sitzen sie sich gegenüber im Boot. Er taucht die Ruder langsam ein.

„Bist du ganz allein?" erkundigt sie sich.

„Ja."

„Immer?"

„Fast immer."

„Ist das nicht furchtbar langweilig?"

„Manchmal schon. Aber der Priester erzählt mir auch allerhand feine Dinge, von denen ich gar nicht gewußt habe, daß es sie gibt."

„Kennst du den Priester?"

„Ich wohne doch bei ihm."

„Für lange?"

„Ich werde," sagt er, „vielleicht auch ein Priester werden ... oder ein Mönch."

„Du — dann läßt du mich einmal in euern Garten hinein. Weißt du," fügt sie schnell hinzu, „von außen sieht man nichts als die hohe Mauer und oben die Bäume ein wenig. Manchmal duftet es. Aber man kann nirgends hineingucken. Es hat keine Tür: es ist wie ein Märchengarten."

„Man muß aus der Kirche hineingehen oder vom See," erklärt er. „Uebrigens" — er lacht — „wenn du nachher aussteigen willst, kannst du nicht anders, du mußt hindurchgehen."

„Wenn ich aber anderswo aussteigen will?"

Er zuckt die Achseln.

„Du," fängt sie wieder an, „sieh mal!" Sie streckt ihm die linke Hand hin, um deren Gelenk herum ein silbernes Schlänglein sich in den Schwanz beißt. „Das hab ich bekommen, weil ich gestern zwölf Jahre alt war."

Er schaut den Schmuck und den Arm ein Weilchen an. „Von wem hast du es?" fragt er.

„Von Mama."

Er denkt über irgend etwas nach, dann kommt er zurück. „Es ist sehr hübsch," sagt er.

Sie hat einen Einfall. „Gib deine Hand her ... Nicht die, die andere!"

Sie rutschen auf ihren Sitzen nach

vorn, und das kleine Mädchen legt ihm das silberne Schlänglein ums Handgelenk. Er hält sich ganz still.

„Du hast einen Arm wie ein Mädchen," bemerkt sie. „Mein Bruder ist gewiß stärker als du."

„Wohl möglich," versetzt er frostig.

Sie überlegt einen Augenblick. „Wie alt bist du?"

„Vorigen Monat war ich dreizehn."

„Dann seid ihr gleich alt und könnt euch einmal hauen."

„Das mag ich nicht."

„Hast du keinen Mut?"

„Ach, Mut! Aber es hat doch gar keinen Zweck."

Hierauf erwidert sie nichts.

Nach einiger Zeit sagt sie: „Jetzt fahren wir grade auf den Garten zu."

Er nickt.

Sie holt aus der Tasche ihres Kleidchens von den stachlichten, grünen, nußgroßen Früchten der Kastanie und beginnt ihn damit zu werfen. Er hält die langwimprigen Lider gesenkt. Sie trifft ihn an die Stirn, dann an die Wange.

„Es tut weh," äußert er, ohne den Blick aufzuheben.

Sie lacht: „Du bist komisch!" und schleudert den Rest der harten Dinger ins Wasser. Das Schiffchen schaukelt unter die erhitzte weiße Mauer heran. Der Junge kettet das Boot an der steinernen Treppe fest und läßt das kleine Mädchen durch das Pförtchen schlüpfen.

„Setz dich inzwischen irgendwo," rät er und geht eine Weinlaube entlang in das feste gedrungene Haus mit dem Schieferfirst.

Der Garten ist eine fremde Pracht von Oleander und Feigengebüsch, lebendigen Lauben und hohen Blumen mit brennenden Farben. In der Mitte wächst aus lichtem Rasen ein rotbrauner Stamm schief empor, dessen verknorrte Aeste flache, blauschattige Nadelschirme ausbreiten.

An der Stelle, wo ein Brünnlein aus der Mauer in ein geborstenes Tröglein tröpfelt, trifft sie vor einem Tischchen mit dem Knaben wieder zusammen. Sie nicken sich zu. Er stellt Backwerk vor sie hin und eine Schale voll Feigen und Ananas. „Die Trauben sind noch nicht reif," erklärt er. Sie setzen sich Seite an Seite auf eine Rohrbank vor die Herrlichkeiten hin und essen, wobei sie die Beine auf wohlerzogene Art vom Sitze hangen lassen.

Nachher spülen sie ihre Finger in dem spärlichen Wasserrest. Dabei fällt das Armband auf seine Hand herab. Sie sieht es. „Jetzt will ich eins von deinen Haaren haben," verlangt sie. Sie beginnt an ihm zu rupfen, aber die Haare entgleiten ihren Fingern wie nasse Fischlein. Der Knabe hält mäuschenstill. Sie wickelt ihren Zeigefinger in ein paar der honiggelben Fäden hinein und reißt, bis sie ihrer habhaft geworden ist. Seine Lippen haben ein ganz klein wenig gezuckt.

„Du bist ein hübscher Junge," behauptet sie. Plötzlich steht er hinter ihr, schiebt ihr die braunen Locken über die Schultern nach vorn und hält sie an den Armen fest.

„Was machst du?" fragt sie etwas ängstlich.

Er antwortet leise: „Ich will dich ins Genick küssen."

Sie hält neugierig still. Er küßt.

„Es gibt einen Schauer," sagt sie.

„Ich weiß schon."

„Woher weißt du's?"

„Meine Mutter hat mich oft so geküßt."

„Ist deine Mutter nicht hier?"

„Nein. Sie ist tot ... Seit vorigem Jahr."

„Hat deine Mutter dich viel geküßt?"

„O ja, alle Tage."

Sie bewundert ihn, daß er den Mut hat, das zu sagen.

„Mochtest du es gern?"

Darauf gibt er keine Antwort.

„Du," lacht sie und faßt ihn ungebärdig bei den Ohren. Und plötzlich sitzen ihre Zähne fest in seiner Wange.

Er regt sich nicht.

Sie läßt ab. Ihre Blicke fallen ineinander und weichen sich schnell aus.

„Du," forscht sie, „warum läßt du dich von mir immer plagen?"

„Schweig still," sagt er und macht sich von ihr los. In seine Stirn steigt eine zarte Blässe.

Sie schaut ihn mit großen Augen an. Sie stehen jetzt einander gegenüber. „Es

ist heiß," sagt das kleine Mädchen und schüttelt die Locken in den Nacken.

Der Knabe spricht nicht, und beide verharren eine Weile schweigend auf derselben Stelle. Darnach geht er auf sie zu und legt scheu die Hände an ihren Leib. Und beide pressen sie dann die herben und feinen Lippen aneinander. Und lassen sich schnell los, als hätten sie Feuer berührt. Und dann trägt es sich zu, daß sie unversehens ihn mit der Hand ins Gesicht schlägt. Er erschrickt. Wie tastend greift er sie beim Gelenk. Sein Atem geht kurz und keuchend. Sie windet sich lautlos und böse. Sie wundert sich, daß er die Kraft hat, sie so fest zu halten. Auf einmal gibt sie den Widerstand auf und wartet atmend, mit abgewandtem Gesicht.

„Weißt du," stößt er heraus, „du hast etwas sehr Gemeines getan... Eigentlich verdienst du Schläge ... Ich schlage aber nie ein Mädchen."

Dann öffnet er die Hand. Er gibt dem Frätzchen keinen Stoß; er rührt es gar nicht an. Er geht einfach fort, durch das Pförtchen am See.

Eine Bangigkeit kommt über das kleine Mädchen, darob, was sie getan hat, und — sie kann doch nicht in dem glühenden Garten bleiben. Kleinlaut und betreten huscht sie dem Knaben nach. Er steht auf der Treppe mit gekreuzten Füßen, den Rücken der linken Hand an die Hüfte geschmiegt, und mit seinen Augen ist er ganz in der Ferne.

Beklommen stößt sie mit der Fußspitze ein Steinchen ins Wasser.

Er kommt zu sich zurück und kehrt sich um. „Komm," sagt er, „wir gehen auf der andern Seite hinaus."

Fremd wandern sie nebeneinander durch den toten Garten. Im Grunde wundern sie sich, daß sie zuzweit durch das schummrige Kirchlein gehen. Unter dem spitzen Portal bleiben sie beide stehen.

Der Knabe öffnet das silberne Armband. „Das gehört dir," erinnert er. Er schließt es um ihr Gelenk, geschickt, ohne ihre Haut zu berühren. Dann spricht er: „Leb wohl!" und versucht zu lächeln.

Sie nickt zwei-, dreimal. Und dann schnell noch ein paarmal. Und ist fort.

Der Knabe lehnt sich in die Ecke einer rauhen Bank in dem weihrauchduftenden kleinen Gotteshaus. Er ist müde. Seine Wünsche verwirren sich und dämmern hinüber in Schlummer und Schlaf.

Zur Zeit des klargoldenen Abends weckt das gellende Glöcklein ihn auf. Wie der Priester gegangen ist, schleicht der Knabe auf den Zehen unter das geschnitzte Bild der süßen Maria. Mit den schmalen Hüften wie irgendwie zur Seite ausweichend, neigt die jungfräuliche Mutter das liebliche Antlitz, die Hände mit den feinen Fingern geöffnet in auserlesener Gebärde. Oh, er weiß ganz um die Köstlichkeit dieses Bildes, der Knabe — wie sollte er nicht darum wissen? Aber heute erkennt er, daß die zarte Magd auf der scharfen Sichel des goldenen Mondes mit bloßen Füßen steht. Und verharrt in Anschauen versunken wie lauschend, bis in der farbendunkeln Fensterrose über dem zierlich spitzen Portal der letzte Sonnenfunke erlischt.

Der stille Winkel

Ein Gartenwinkel voll von Blumenduft
Und Sonnengold und zitternd heißer Luft.

Im grünen Baum, der über mich sich neigt,
Regt sich kein Hauch, kein Blatt: er träumt und schweigt.

Und trunkne Schmetterlinge ruhen matt
Auf dunkeln Rosen, all der Flüge satt.

Ruhsamer Winkel, bettest sie so lind,
All meine Wünsche, die entschlummert sind...

Walter Dietiker, Bern.

□ □ □